

**Am 11. April 19?? wird Bernd Eichinger 50 Jahre alt. Beim legendären 24-Stunden-Poker um "Der Name der Rose" zeigte er jene Abgebrühtheit, die ihn zum Produzenten von Weltrang machte. Einsatz: 30 Millionen Mark. Chronist dieses Kampfes um Film oder Nicht-Film: Eichinger selbst**

## **„Wie ich den Rosenkrieg gewann“**

Los Angeles, Mittwoch, 8.30 Uhr morgens - 6. November 1985. Am Montag, also in vier Tagen, sollen die Dreharbeiten zu „Der Name der Rose“ im Kloster Eberbach bei Frankfurt beginnen. Dort ist es jetzt 17.30 Uhr abends.

Durch die getönten Scheiben der Limousine blicke ich auf den Sunset Boulevard und überlege, wie es wohl im Moment in Deutschland am Drehort aussehen mag. Das fällt mir nicht schwer - ich habe es oft gesehen: diese Hektik der letzten Tage vor dem Dreh, die kontrollierte Panik Hunderte von Mitarbeitern, ihre nervöse Ausgelassenheit. In diesen Tagen wird sich herausstellen, ob die Crew von annähernd 400 Mann -aus Deutschen, Italienern, Franzosen, Amerikanern und Engländern zusammengestellt - sich zu einer Einheit fügt, ob sie ein Team wird. Ich sollte dort sein, gerade jetzt wäre meine Präsenz notwendig - aber ich weiß nicht mal, auf welche Sprache sich meine Crew einigen wird. Ich fühle mich wie ein Vater, der seine Kinder aus der ganzen Welt am Tisch versammelt hat und nun selbst das Essen verpaßt.

Der Fahrer biegt rechts in den Rodeo Drive ein, der uns über den Santa Monica Boulevard zur Century City, dieser monströsen Bürostadt, führt. Ich sollte bei meiner Crew sein, bei meinem Regisseur, aber ich kann nicht. Ich mußte diesen Flug nehmen, der mich gestern hierher nach L. A. gebracht hat. Mir ist schlecht wie immer am ersten Morgen nach einem Langstreckenflug, außerdem ist die Klimaanlage zu kalt, und mich fröstelt von tief innen wie am Morgen nach einer durchzechten Nacht. Nein - ich bin nicht gut drauf heute, meine Hand zittert sogar, als ich mir eine Zigarette anstecke.

Mein Anwalt, ich nenne ihn Jack, der neben mir auf der Rückbank sitzt, schaut mich aus den Augenwinkeln heraus an. Ihm, einem der härtesten der Harten hier in Hollywood, dem Superprofi, der alles kennt, ist das natürlich nicht entgangen. Seine immer gleich schauenden Augen verraten nicht das Geringste, und doch weiß ich genau, was er jetzt denkt. Er denkt: Verdammt, der Junge zeigt Nerven. Und verdammt noch mal, er hat recht. Das ist es, was mich so nervös macht: daß ich so nervös bin. In all den Jahren, in denen ich den Job mache, konnte ich mich immer auf eins verlassen - daß, wann immer es wirklich eng wurde, mich stets eine eiskalte Ruhe überkam. Was ist los mit mir? Ich warte von Sekunde auf Sekunde, daß meine Ruhe kommt—aber sie kommt nicht. So versuche ich zum hundertsten Mal eine Analyse des Problems, das mich dazu zwingt, so kurz vor Drehbeginn alles stehen und liegen zu lassen, um selbst nach L.A. zu fliegen:

Ich nenne die Firmen, die im folgenden eine Rolle spielen werden, A und B. Mit einer der beiden habe ich einen Vorvertrag über die Kinorechte in den USA, mit der anderen einen Vorvertrag über die weltweiten Videorechte. Beide Verträge, A und B, sind zusammen knapp 30 Millionen Mark wert. Seit fast drei Monaten haben sich die verschiedenen Anwälte nun bemüht, aus den Vorverträgen die langen, also die letztlich bindenden Hauptverträge zu erarbeiten. Diese Verträge, jeweils um die 80 Seiten lang, müssen rechtskräftig beidseitig unterschrieben sein, bevor eine Bank aus diesen Verträgen Geld bezahlt.

Nun muß man wissen, daß die Ausformulierung solcher Verträge beileibe keine Formalie ist, sondern ein zähes Ringen der Anwälte mit sich bringt. Vielleicht jeder zweite Vorvertrag scheitert beim Ausarbeiten des Hauptvertrages. Das wissen natürlich die Banken, und deswegen gilt prinzipiell: keine Unterschrift - kein Geld. In meinem Fall hieß das, daß ich bis zum heutigen Tag, also vier Tage vor Drehbeginn, praktisch alles aus eigener Reserve vorfinanzieren mußte: alle Teamverträge, Schauspielerverträge, Bauten, das Equipment und so weiter (zum Beispiel bauen in Italien seit vier

Monaten etwa 200 Arbeiter das Hauptmotiv, das Kloster, auf einem Berg bei Rom).

Wie es dazu kam? Beim Ausarbeiten der Hauptverträge stellte sich nach und nach heraus, daß die beiden Verträge, die ich mit A einerseits und B andererseits unterschreiben sollte, sich nicht koordinieren ließen. Das mußten sie aber, da sich zumindest in den USA und Kanada die Kino-, TV- und Videoauswertung zeitlich überlappen und ich in einem Vertrag nur versprechen darf, was ich im anderen halten kann. Sonst bin ich im selben Moment, in dem ich den Vertrag unterschreibe, bei mindestens einer Partei vertragsbrüchig geworden. Das heißt - bis kein Kompromiß gefunden ist, kann ich keinen der beiden Verträge unterschreiben, da mich beide Parteien zu Versprechungen zwingen wollen, die sich gegenseitig ausschließen. Am letzten Freitag (Allerheiligen) war nun bei mir die Nachricht eingetroffen, daß nach drei Monaten härtester Verhandlungen weder A noch B bereit war, weiter irgendwelche Kompromisse einzugehen. Aus. Ende der Durchsage.

Ich drücke meine Zigarette aus, zünde mir eine neue an, ein Hustenanfall schüttelt mich, und ich denke, jetzt kotze ich gleich das Auto voll. Jack schaut mich nun wirklich besorgt an. Wir haben außer „Hi“ noch nichts miteinander gesprochen. Er und ich, wir haben schon viele Schlachten miteinander geschlagen, so brauchen wir uns auch nicht lange über unsere Taktik zu unterhalten. Ich werde wie immer den unberechenbaren Rabauken mimen, der jeden Moment vom Verhandlungstisch aufspringen und gehen kann. Er denjenigen, der mich bedächtig wieder an den Verhandlungstisch zurückholt. Dieses Heiß-kalt-Verfahren ist, wenn man es gut durchzieht, durchaus effektiv: Manchmal klappt es sogar, und man kann dann aufgrund der Reaktionen sehen, ob in der Verhandlung noch was drin ist. Aber das funktioniert natürlich nur, wenn man absolut sicher ist, und dann auch nicht immer.

A und B werden auf Zeit spielen; sie wissen, ich habe keine, weil ich in vier Tagen anfangen zu drehen. Druck kann man nur mit Gegendruck begegnen, also habe ich mitteilen lassen, daß ich nur einen Tag in L. A. bin, und entweder wir unterschreiben heute die Verträge, oder ich unterzeichne woanders. Das ist natürlich Quatsch, und das wissen auch alle Beteiligten, aber damit ist zumindest harter Kurs angesagt.

Wir haben uns Firma B als erstes Angriffsziel ausgesucht, weil eine andere Firma, nennen wir sie C, Interesse an denselben Rechten bekundet hat. Ich weiß zwar nicht, ob dieses Interesse ernsthaft ist, ich weiß auch nicht, wie ich die Wochen der Verhandlung über den Vertrag, wenn er überhaupt zustande kommt, zwischenfinanzieren soll, aber ich weiß, daß Firma B von dem Interesse der Firma C weiß, und das gibt mir eine etwas bessere Ausgangsposition.

Der Boß von B, wir nennen ihn Max, und sein Anwalt begrüßen uns. Zu mir sagt er: „Hi, wie geht's? Du schaust miserabel aus.“ Für Hollywood-Verhältnisse ein direkter Schlag unter die Gürtellinie, aber immerhin weiß ich jetzt, woran ich bin. Entsprechend sage ich noch im Stehen: „Max, ich glaube, das ist die Stunde der Wahrheit. Entweder ihr unterschreibt den Vertrag, wie er ist, oder ich gehe zur Konkurrenz.“ Daraufhin er: „Das kannst du nicht, dann verklage ich dich.“ Ich sage: „Das kannst du halten, wie du willst, ich werde in der Zwischenzeit den Film drehen - und eines steht fest, du wirst ihn nicht haben. Du läßt mir keine Wahl, weil du jeden Kompromiß ablehnst.“

Jetzt schaut er mir in die Augen, wir haben uns immer noch nicht gesetzt. Ich versuche, seinem Blick standzuhalten - schaff's aber nicht richtig und schaue schließlich auf meine nicht ganz sauberen Turnschuhe auf dem makellosen Velourteppich, Immerhin scheint er sich nicht ganz sicher, will sich mit seinem Anwalt beraten und bittet uns, sie beide einen Moment alleine zu lassen.

Jack klopft mir im Nebenzimmer auf die Schulter und sagt: „Für deine Verfassung nicht schlecht.“ Ich bin anderer Meinung. Als wir ins Zimmer zurückkommen, setzen sich Max und sein Anwalt auf die Couch, und ich denke einen Moment: alles klar. Aber dann sagt Max lapidar: „Wir haben es uns überlegt - wir verklagen euch.“

Und plötzlich - endlich ist sie da, meine Ruhe. Nichts lenkt mich mehr ab, meine Gedanken sind mit einem Mal glasklar, und ich weiß mit absoluter Sicherheit, was ich nun zu tun habe. Ich stehe auf, schau ihn an und sage: „*Sorry.*“ Dann gehe ich zur Tür. Jetzt nur nicht umschaun, kein Interesse

zeigen an ihrer Reaktion. Hoffentlich hat Jack aufgepaßt - jetzt wird sich zeigen, ob er sein Geld wert ist. Und er hat aufgepaßt, der Fuchs. Die Hand am Türgriff höre ich ihn sagen: „Es gibt vier strittige Punkte. Einer davon ist euch bekanntlich der wichtigste. Unterschreibt ihr, wenn wir die anderen dazu bringen, euch diesen Punkt zu geben?“ Ich stehe schon im Flur, als Max gepreßt „yes“ sagt und Jack antwortet: „Gut, wir versuchen es.“

Firma A hat sich auf die schlimme, aber wirkungsvolle Verhandlungsform zurückgezogen - sie halten ein Meeting für zwecklos, solange die wichtigsten Punkte nicht vorab geklärt sind. Das heißt Telefonverhandlung. Wir machen das von Jacks Büro aus. Mikrofone sind so installiert, daß man im ganzen Büro reden kann, und man hört über Lautsprecher die anderen, die irgendwo in einem ähnlichen Raum sitzen. Ich kann nicht herausfinden, wie viele am anderen Ende sind, aber mindestens acht zähle ich im Laufe der Zeit. Zäh und quälend langsam läßt sich Jack einen nach dem anderen die drei Punkte herausziehen, von denen wir ja wissen, daß wir sie unterschreiben können, weil sie von B schon akzeptiert sind.

Ich rede kaum, rauche vor mich hin, teile Jack ab und zu durch Zeichen meine Meinung mit. Nach etwa fünf Stunden, es ist jetzt gegen 3 Uhr nachmittags, geht es los. Der entscheidende Punkt wird diskutiert, keine Annäherung in Sicht. Ich werde böse, schreie Zoten ins Mikrofon, weise auf die drei Punkte hin, die wir schon geschluckt hätten, beschimpfe sie, daß sie mich umbringen wollen, daß sie die Totengräber des kreativen Kinos sind, Beamtenpack, Papierfresser et cetera.

Am anderen Ende wechselt die Mannschaft: neue Stimmen, alte Argumente. Jack schlägt vor, daß sein Kompagnon, wir nennen ihn George, für ihn weitermacht. Ein junger, drahtiger L.A.-Lawyer. Jack steht etwas steif auf, verabschiedet sich: Es geht nun um die Formulierung des Punktes. Endlos. Da diese Formulierung natürlich identisch in unserem Vertrag mit der anderen Firma auftauchen muß, müssen wir jetzt wieder mit B reden. Das passiert im angrenzenden Raum per Telefonhörer. Es ist wichtig, daß keine der beiden Parteien hört, was die andere sagt.

A ist nun auf der einen Leitung, B auf der anderen. George und ich sozusagen in der Mitte. Jack meldet sich in Abständen von zu Hause an einem dritten Telefon. Einmal verliere ich die Nerven, als der Anwalt von B sagt, der Punkt, den wir seit Stunden verhandeln, sei eigentlich gar nicht der entscheidende. Bei weiterer Durchsicht des Vertrages wäre er auf Wichtigeres gestoßen. Ich raste aus, schlage vor Wut alle Gegenstände von Georges Schreibtisch, der übervolle Aschenbecher knallt gegen die Bürowand. Ich schreie in die Leitung, ob die kalifornische Sonne schon allen das Gehirn herausgebrannt hätte. Unverschämtheit! Alle schreien plötzlich durcheinander. George, der Seelenlose, deutet das als erstes Ermattungszeichen beim Gegner und plaziert unentwegt und stoisch seine Kompromißvorschläge. Etwa um 8 Uhr abends hat er es durch. Wir haben nun zehn Stunden am Stück verhandelt. Mir dreht sich alles, ich habe seit genau zwölf Stunden nichts mehr gegessen, und der Jetlag tut ein übriges.

Wir verabreden mit B, die noch offenen Punkte um 7 Uhr morgen früh in meinem Hotel zu fixieren. Da haben wir zwei Stunden Zeit - um 9 Uhr muß ich zum Flughafen. Firma A stimmt nun endlich einem Meeting zu, und George und ich fahren sofort zum Studio. Es ist inzwischen 21 Uhr und auf dem Gelände alles stockdunkel. Nur im *legal department* brennt noch Licht. Das riesige Großraumbüro ist verlassen, nur die Notbeleuchtung ist an. Wir treffen uns im Verhandlungsraum. Vier der acht Leute, mit denen wir den ganzen Nachmittag und Abend am Telefon gestritten haben, sitzen da. Trotz der vielen Stunden Verhandlung merkt man ihnen nichts an. Anzugjacken wie aus der Reinigung, Schlips tadellos gebunden. „*Ready to go on.*“

Obwohl ich nicht zum ersten Mal solche Verhandlungen führe, nehme ich an, daß es höchstens noch eine Stunde dauern kann, bis wir unterschriftsreif sind. Haben wir nicht Monate über das Kleingedruckte gesprochen? So bin ich drauf und dran, ein Stück lauwarme Pizza abzulehnen, die sich die Herren mit offensichtlichem Wohlbehagen einverleiben. Dazu gibt es ultrakalte Cola - na bitte. George sieht mein Gesicht, meint aber, ich solle etwas essen, das hier könnte durchaus länger dauern. Dann leckt er sich die Pizzafinger, wischt sie säuberlich an einer Papierserviette ab und schlägt den 80 Seiten starken Vertrag interessiert auf Seite 1 auf, als würde er ihn zum ersten Mal sehen. Dasselbe tun

die Herren, nachdem sie sich Brillen und Krawatten zurechtgerückt haben. Ich meinerseits denke nur daran, mich für das Finale wachzuhalten, und ich weiß, daß das, was dann kommt, selbst meinen Freund George aus der Fassung bringen wird.

Das Finale beginnt gegen 3 Uhr morgens, als wir bei Seite 80, der letzten Seite, der wichtigsten, ankommen, dort, wo die Unterschriften draufsollen. Da sage ich nämlich: „Ich hoffe, daß einer von Ihnen den Vertrag rechtsgültig unterschreiben kann.“ Erstaunen, Irritation. Nein, das kann keiner der beiden Herren, die bis zuletzt geblieben sind. Warum denn, das hätte doch bis morgen Zeit. „Nein“, sage ich, „hat es nicht, denn heute um 10.30 startet meine Maschine.“ „Kein Problem“, sagt einer, „der Vertrag wird zum Flughafen gebracht.“ „Nein“, sage ich, „darauf lasse ich mich keinesfalls ein.“ (Unter irgendeinem Vorwand klappt das nicht, und dann würden unter Berufung auf Änderungswünsche der Studioleitung erneut Verhandlungen stattfinden, und das ganze Spiel würde wieder von vorn beginnen.)

Man redet zunächst beschwichtigend auf mich ein - dann hektisch: Was ich mir eigentlich einbilde, 3 Uhr nachts, ich könnte mir doch denken, daß um diese Uhrzeit keiner mehr auf dem Gelände sei. Ich sage, dann ruft einfach jemand zu Hause an. Irgend jemand wird schon abnehmen. Das sei ganz unmöglich, das könne ich vergessen. Gut, sage ich, dann solle er den Film vergessen - entweder es wird unterschrieben, hier und jetzt oder überhaupt nicht. Und er solle sich genau überlegen, ob er das verantworten könne vor seinen Bossen. Ich zünde mir meine letzte Zigarette an, zerknülle die Packung und warte.

Das könne ich mit ihm nicht machen, sagt er, er wisse genau, daß ich in vier Tagen anfangen zu drehen. In drei, sage ich. Eben, meint er, den Vertrag brauchte ich, sonst fielen mir die Kosten des Films auf den Kopf, und ich wäre tot („*finished*“). Ja, sage ich, vielleicht - aber das sei ausschließlich mein Problem. Sein Problem wäre aber, seinen Bossen zu erklären, daß es wegen seiner Sturheit keinen Film „Der Name der Rose“ gäbe. Jedenfalls nicht in seiner Firma.

Er geht aus dem Raum. Ich habe keine Ahnung, ob er wiederkommt. Wir warten. Es dauert lange. Dann kommt er wieder, seine Krawatte ist nun am Kragen etwas offen, er nimmt die Brille ab, wischt sich mit der Hand über die Augen und sagt zu mir: „*Bernie, you got it.*“ Als er die Hand von den Augen nimmt und mich anschaut, sehe ich deutlich, daß er sich freut-für mich. Das ist eben auch Amerika.

Als George und ich mit dem unterschriebenen Vertrag im Beverly Hills Hotel ankommen, ist es 4.30 Uhr. Einen Vertrag habe ich jetzt also. Aber der eine allein nützt mir nichts, denn Geld bekomme ich erst, wenn beide Verträge unterschrieben sind, denn erst dann ist der Film voll finanziert. Ich habe George noch auf ein Sandwich und ein Bier eingeladen. In zweieinhalb Stunden kommen die Anwälte von B wieder, um die mündlichen Änderungen schriftlich zu fixieren. Dann werden wir sehen.

Ich kann weder ein Sandwich noch ein Bier auftreiben. So hocken George und ich stumm auf der Couch in meinem Zimmer, zu müde, um zu reden. Aus dem Geschenk-Früchtekorb auf dem Tisch reiche ich ihm eine Orange, ich esse einen Apfel, den ich halb angenagt liegen lasse. Dann steht George auf und sagt, er möchte noch in sein Büro, die Änderungen für den Vertrag mit B tippen. „Okay“, sage ich, „paß bloß auf, daß du pünktlich um 7 Uhr da bist.“ Ich begleite ihn zur Tür des Bungalows, draußen wird es hell - der Himmel ohne eine einzige Wolke, wie meistens hier. Ich bin 11 Stunden auf den Beinen.

Los Angeles, 7. November 1985, 7 Uhr morgens. Die Türglocke läutet, aber es ist nicht George, es ist der Anwalt von B. Ich weiß nicht, ob es gute oder schlechte Nachrichten bedeutet, daß er alleine kommt. Aber sicher will er verzögern. Wenn ein wichtiger Punkt aufkommt, wird er sagen, er könne das nicht alleine entscheiden. Er erklärt mir auch gleich, er wäre gestern abend nicht mehr dazu gekommen, die Vertragsänderungen zu diktieren - aber das sei sowieso nicht so ganz einfach - ob ich denn nicht noch einen Tag bleiben könne. Ich sage ihm, daß morgen die offizielle Pressekonferenz für unseren Drehbeginn ist, mit Regisseur und allen Darstellern, und ich schon deswegen unbedingt weg

müßte, außerdem seien mir die Zigaretten ausgegangen, drittens sei doch längst alles besprochen.

»Ja, schon", sagt er, „besprochen schon, aber nicht auf Papier ausformuliert" - wie gesagt, er wäre gestern nicht dazu gekommen, sorry. Ich wüßte ja, die Familie. „Nein", sage ich ärgerlich, „weiß ich nicht. Ich habe keine Familie." „Oh", sagt er und schaut mich über seine Brille an, als hätte ich etwas Obszönes gesagt. Weil ich ohne George nicht anfangen mag, bestelle ich erst einmal Frühstück: Kaffee, Spiegeleier, Porridge, Grapefruitsaft, Milch, Cornflakes, eben alles, was sich die Leute hier am frühen Morgen schon alles reinschieben. Das wird ihn eine Weile beschäftigen. Es ist kurz, vor 8 Uhr, als George endlich kommt. Rasiert, frisch federnder Schritt. In der Hand hat er seine dünne Lederaktentasche, aus der er, noch während er sein „*Morning*" sagt, drei Exemplare eines fein säuberlich getippten Dossiers herauszieht. Zu mir und dem Anwalt sagt er, das seien die Änderungen, man könne sie einfach dem Vertrag anfügen, beides unterschreiben und fertig. „Tja", sagt der Anwalt überrumpelt, „mal sehen, was drinsteht."

Ich überfliege den Text: einfach und klar-keine Tricks. Ein Papier zum Unterschreiben. Der Anwalt zuckt beim Lesen bedenklich, brummt vor sich hin, legt das Papier schließlich fast angeekelt auf den Tisch vor sich und sagt, das müsse er erst noch länger prüfen. Ich sage, ich verstehe nicht, was er da prüfen will, das sei genau das, was wir gestern besprochen hätten. Ja, schon, sagt er, aber die Formulierungen. George sagt, wenn ihn etwas an der Formulierung stört, könnten wir das mit der Hand ändern. Ich schaue auf den Rest Rührei und den Porridge-Schleim. Mein Magen verkrampft sich. Ich weiß, daß ich bei dem, was jetzt kommt, sowieso nicht helfen kann, und gehe ins Schlafzimmer, packe meine Tasche und dusche mich anschließend. Es ist sonnenklar, der Anwalt will unterschreiben, aber alles tun, um mich durch Verzögerungen weichzumachen, und dann, wenn ich weich bin, wird er versuchen, unter Hinweis auf viele Kompromisse, die er schließen mußte, mir einige hunderttausend Dollar von der Garantiesumme abzuzocken. Ein mieses Spiel, eines der Lieblingsspiele hier in Hollywood.

Es ist 15 Minuten vor 9 Uhr, als ich mit meiner Tasche zurück in den Wohnraum komme. Um 9 Uhr wird mich mein Fahrer abholen. „Also", sage ich, „das war's dann, Entweder ich mache den Reißverschluß der Tasche jetzt zu - ohne Verträge, und der Film ist endgültig bei der Konkurrenz (*welcher?*). Oder wir unterschreiben jetzt, und ich packe die Verträge ein, und der Film ist bei euch." George und der Anwalt schauen sich an. Beide überlegen, ob ich bluffe. Wenn er jetzt nicht unterschreibt, ist der Film nicht finanziert, und meine Bank wird mir auch aus dem Vertrag mit A keinen Pfennig auszahlen! Keinen Pfennig! Ich würde also keinesfalls mit dem Fahrer zum Flughafen fahren, und ich würde keinesfalls heimfliegen können. Ich würde hierbleiben müssen, vielleicht wochenlang. Und ich weiß nicht, ob dann am Montag überhaupt mit den Dreharbeiten angefangen werden könnte. Ich weiß auch nicht, ob ich auf die Schnelle eine Zwischenfinanzierung auftreiben könnte oder ob vielleicht das ganze Projekt zusammenbricht.

Der gegnerische Anwalt hat exakte Anweisungen. Welche, das weiß ich natürlich nicht - aber eines weiß ich genau: Daß ich nicht bluffe.

Es klingelt - mein Fahrer. Er greift automatisch zur Tasche, an deren Reißverschluß meine Hand liegt. Ich schaue den Anwalt fragend an. Pause. Dann sagt er: „Okay, aber eine Änderung müssen wir noch machen" Er beginnt mit der Hand zu schreiben. Dann gibt er George den Entwurf, der nun seinerseits mit der Hand noch Änderungen vornimmt. Dann nickt er mir zu. Der Fahrer drängt, wir müssen los! George reicht uns seinen Kugelschreiber, der Anwalt und ich unterschreiben die drei Kopien des Vertages, das Dossier von George und den handschriftlichen Zusatz. Ich packe die Verträge in meine Tasche und schließe den Reißverschluß.

Frankfurt, 8. November 1985, 13 Uhr, Ankunft mit Verspätung. Ein Produktionsfahrer holt mich ab, ich bin noch etwas benommen vom langen Flug und der Schlaftablette. Ich sage ihm, er soll ja auf die Tasche achtgeben. „Na klar", sagt er naseweis. Nach einer Stunde Autofahrt treffen wir im Kloster Eberbach, am Drehort, ein. Es ist Freitagnachmittag. Hunderte von fremden Gesichtern, es ist eiskalt und feucht, und mich friert bis auf die Knochen. Oben im großen Saal des Klosters warten etwa 150 Journalisten, Fotografen und Fernsehteams auf die versprochene Pressekonferenz. Ich begrüße kurz Jean-Jacques Annaud, den Regisseur, Sean Connery, F. Murray Abraham, Michael Lonsdale, Helmut

Qualtinger, Valentina Vargas, Volker Prectel, die jetzt alle schon ihren kahlen Mönchskopf haben und in ihrer normalen Straßenkleidung grotesk aussehen.

Irgendwie klebt mir das Hirn zusammen, und ich wünsche mir nur, daß ich da schnell wieder rauskomme, denn ich kriege die Situation zwischen deutschen Fragen, englischen Antworten, englischen Fragen, französischen Antworten, französischen Fragen, deutschen Antworten et cetera nicht recht in den Griff. Heute dauert es etwa 20 Minuten, bis die Frage in Deutsch an mich geht, wieso ich eigentlich nur Bestseller-Verfilmungen mache. Wegen der Sicherheit?

Dann ist es Montagmorgen, der 11. November 1985. Drehbeginn. Ich sitze zwischen einem Gewirr von Kabeln, Lampen, Containern, Equipment auf einer dieser silbernen Kamerakisten. Vor mir das riesige Gewölbe, das wir zum Refektorium, dem Speisesaal der Mönche, umgebaut haben. Ich sitze im Dunkeln und schaue in den von Scheinwerfern hell erleuchteten Saal hinein.

Eine unglaubliche Anzahl von Menschen, etwa 200 Techniker, 150 Schauspieler und Komparsen, drängen sich durcheinander. Seit zwei Stunden wird die Szene für den ersten Schuß des Films eingerichtet. Ich schaue dem Treiben fast unbeteiligt zu. Die Anweisungen, Zurufe, Megaphon-Durchsagen, in Deutsch, Englisch, Italienisch durcheinander, höre ich wie aus weiter Ferne. Jemand rempelt mich an der Schulter; ein kleiner, drahtiger junger Mann mit einer schweren Leiter über der Schulter sagt „*scusa*“ und bedeutet mir energisch, ihm nicht im Weg zu stehen. Er kennt mich nicht - woher auch? - und meine Aufmachung in Jeans und Bomberjacke gibt keinen Hinweis darauf, daß ich der Produzent bin.

Dann kommt die Durchsage des Assistenten „*ready to shoot*“, und die drei Kameraleute, einer auf dem Gerüst schräg über mir, die anderen beiden schräg links und rechts von mir, geben ihr Okay. Der riesige Raum wird so still, daß man unwillkürlich den eigenen Atem kontrolliert. Der Kopf des Regisseurs J.-J. Annaud dreht sich kurz von der Szene weg zu mir. Ich mache mit dem Daumen nach oben das Zeichen *Toi, toi, toi*.

Dann sagt er „*roll*“. Und jetzt, jetzt kommt der Moment, auf den Hunderte von Menschen mehr als zwei Jahre hingearbeitet haben. Etwa fünf Meter Leitz-Ordner wurden vollgeschrieben, um die 400 Stunden verhandelt, 16 Drehbuchfassungen von fünf verschiedenen Autoren geschrieben, unzählige Stunden über Konzeption, Drehbuch, Besetzung, Bauten, Kostüme debattiert, unzählige Reisen für Motivsuche, Meetings, Gespräche mit Schauspielern, Architekten, Verleihern, Banken in der ganzen Welt unternommen. Um diesen Moment zu erreichen, wurde die Hoffnung vieler Menschen entflammt und die Hoffnung vieler Menschen zerstört. Und es wird so weitergehen während der langen sechs Monate des Drehs und der sieben Monate der Nachbearbeitung. Es wird Momente der Euphorie und des Triumphes geben, Momente der Panik und der Verzweiflung.

Aber während ich sehe, wie die kleinen roten Lämpchen an den Kameras blinken und uns anzeigen, daß gedreht wird, während ich fast körperlich spüre, wie der Film durch die Kamera läuft und die ersten Bilder entstehen, steht die Zeit für mich still. Ich habe in diesem Moment alles vergessen, was war, und denke nicht daran, was wird. Jetzt - in diesem Augenblick entsteht eine neue Realität. Meine - und keiner weiß davon. Denn dieser Augenblick gehört nur mir.

*„Der Name der Rose“ startete am 16. Oktober 1986 in Deutschland. Der Film lockte allein bei uns 5.853.000 Zuschauer in die Kinos und spielte weltweit rund 105 Millionen Dollar ein.*